

Teju Cole: „Tremor“

Die schwarze Seife

Von Peter Henning

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 19.04.2024

Mit seinem autofiktionalen Roman „Open City“ wurde der amerikanische Schriftsteller nigerianischer Herkunft Teju Cole 2012 international bekannt. Auch in seinem neuen Roman „Tremor“ meditiert er klug über die folgenreichen Wechselwirkungen zwischen Geschichte, gewaltsamer kultureller Aneignung und Erinnerung. Der eigentliche Protagonist ist dabei die Sprache selbst.

Als essenziellen „Tremor“ bezeichnet die Medizin das Ergebnis einer „gestörten“ Kommunikation zwischen bestimmten Hirnarealen. Für den Betroffenen hat dies ein permanentes, sich ohne erkennbare neurologische Grunderkrankung bemerkbares Zittern bestimmter Gliedmaßen zur Folge.

Von einem solchen „Tremor“ sind – im übertragenen Sinne – auch die Sätze in Teju Coles neuem, gleichnamigem Buch bewegt. Und damit unweigerlich auch dessen im Zentrum stehender Protagonist Tunde, der sich als stets wachsamer Beobachter entsprechend ruhelos durch die wechselnden Landschaften bewegt, in welche sein Schöpfer ihn jeweils stellt.

Cole, der sich mit seinem 2012 erschienenen New York-Roman „Open City“ erstmals auch den deutschen Lesern als ein auf den Spuren W. G. Sebalds wandelnder Erzähler präsentierte, führt das einst darin begonnene Programm seines autofiktionalen Erzählens auch im neuen Buch fort.

Schauplatz immer wieder New York

In „Open City“ lud er uns zu ausgedehnten Streifzügen durch die Stadt am Hudson ein. Dabei verstand es der 1975 geborene, in Lagos aufgewachsene Schriftsteller und Fotograf gekonnt, uns in das dicht und kunstvoll gewobene Netz seiner vielfältigen Reflexionen über Literatur, Musik, Fotografie, allgemeine Geschichte und solche über seine Heimat Nigeria zu verstricken. Auch in seinem neuen Roman liefert New York den Erzählschauplatz.

„Tunde war mit siebzehn Jahren in die USA gegangen. Kurz vor seiner Abreise kam der Mann, den sie Alagba nennen, zu ihnen nachhause, um für seine Reise zu beten, und Tunde erhielt ein Stück schwarze Seife als spirituelle Vorbereitung

Teju Cole

Tremor

Aus dem Englischen von Anna Jäger

Claassen Verlag, Berlin

288 Seiten

24 Euro

auf seinen spirituellen Aufbruch. Ihm wurde gesagt, er solle sich damit waschen. Er weigerte sich, die Seife von Alagba zu benutzen.

Seine Mutter und sein Vater waren verärgert über seine Undankbarkeit. Das Haus gleich einem Grab in jenen Tagen vor seiner Abreise aus Nigeria.”

In all seinen Werken, angefangen bei seinem Debütroman „Jeder Tag gehört dem Dieb“ von 2007 oder im Rahmen der Essaybände „Vertraute Dinge, fremde Dinge“ (2016) und „Black Paper“ (2021) kehrt Cole regelmäßig in Form ausgedehnter Erinnerungssequenzen zu seinen biographischen Anfängen zurück. Das Resultat seines aus Zitaten, Bildern, Verweisen auf Filme und Beschwörungen seiner nigerianischen Heimat gefügten Textes ist ein Art Hybrid-Roman, der auf faszinierende Weise reale Fakten und Ereignisse mit Erfundenem und autobiographischen Anteilen mischt.

Der eigentliche Protagonist ist die Sprache

Dabei erweisen sich die Bücher dieses Autors, der seit 2018 als Professor in Harvard Kreatives Schreiben lehrt, regelmäßig als solche, in denen der eigentliche Protagonist die Sprache selbst ist. Die darin auftretenden sogenannten „Romanfiguren“ dagegen bleiben stets skizzenhaft umrissen.

Tunde folgt in „Tremor“ einem Prinzip permanenter Überprüfung. Bei jedem Gegenstand, der ihm auf den alltäglichen Erkundungen seines Alltags in die Hände fällt, fragt er sich mit Blick auf die Wechselwirkungen zwischen Historie, gewaltsamer kultureller Aneignung und Erinnerung, welche Geschichte ihm eingeschrieben ist – und in welchem Verhältnis sie zu seinem eigenen, bisher gelebten Leben steht?

So kehrt Tunde im Zuge seiner Reflexionen immer wieder nach Lagos – und damit zur Kolonialgeschichte seines Landes und den Spuren zurück, die diese in seinem Denken und Fühlen hinterließen. Überall stößt er auf Zeichen und Hinweise in diese Richtung. Bei einem gemeinsamen Besuch eines Antiquitätenladens mit seiner Frau Sadako entdeckt er rituell verwendete Ci Wara-Objekte, die eine Antilope darstellen; spontan fühlt er sich durch sie an den dritten sogenannten „Indianerkrieg“ erinnert, bei welchem der Volksstamm der Abenaki einst von den kolonialen Siedlern vertrieben wurde. Und auch der Anblick der kostbaren schwarzen Seife, die er wenig später beim morgendlichen Bad benutzt, weil die übliche Lavendelseife aufgebraucht ist, evoziert spontan Episoden aus seiner afrikanischen Jugend.

“Er hat die grobe Seife in einer Kasseler Galerie gekauft, als dort die documenta 14 stattfand. Sie war gestapelt und dann abgepackt worden, signiert mit dem Namen der Künstlerin: Otobong Nkanga. Die Asche von getrockneten Schoten, Schalen der Kochbanane oder Palmwedeln wird mit Palmkernöl oder Sheabutter, gelegentlich auch mit Kräutern verrührt.

Als er sich nun mit der Seife wäscht, erinnert sich Tunde daran, wie unglücklich er als Kind über schwarze Seife, Ose Dudu, war. Er war ein Stadtkind, und alles was nicht in einer bedruckten Verpackung daherkam, was nach Dorf roch, schreckte ihn ab.“

Meditation über die Verflechtung von Zeit und Geschichte

„Open City“ las sich wie das Protokoll eines literarischen Spurensuchers, der all die über die Jahre und Jahrzehnte hinweg ins steinerne Gedächtnis New Yorks eingeschriebenen

Einwanderer,- Verlierer-, Glücksucher-, und Siegergeschichten Episode um Episode noch einmal beschwört.

In „Tremor“ nun setzt Cole dieses Verfahren fort. Darin bündelt er nicht nur seine trans-kulturellen Betrachtungen und Erinnerungen an seine Heimat Nigeria; vielmehr weitet er das Ganze zu seiner tiefgründigen Meditation über die zeit- und grenzübergreifenden Verflechtungen von Kunst und Geschichte an sich. Das zu lesen ist großes intellektuelles Vergnügen.